

leykam:

LYDIA MISCHKULNIG



DIE
GEMOCHTEN

ERZÄHLUNGEN

Über das Buch

Sie sind Liebende oder Fremde – Gemochte in jedem Fall – die Figuren von Lydia Mischkulnig: Mutter und Tochter, Ehepaar, Geliebte, Unbekannte. Sie begegnen sich in neu bezogenen Wohnungen, in Restaurants, im Sesselkreis und einem Stundenhotel, vollführen einen Beziehungstanz zwischen Annäherung und Entfremdung, zwischen dem Offensichtlichen und dem Unausgesprochenen in einem politisch geprägten Alltag. Alle eint eine tiefe Sehnsucht nach Beständigkeit in unbeständigen Zeiten, sie leben in Angst und Sorge und fremdeln mit der modernen Gesellschaft. Ihre Gewissheiten lösen sich auf, sobald sich schwelende Geheimnisse und Manipulationen offenbaren.

Lydia Mischkulnig ist eine Meisterin des Kuriosen. Sie erzählt von Ehepaaren, Geliebten und Familien in unbeständigen Zeiten. Ein Panoptikum origineller Figuren, die in ihren verschrobenen Leidenschaften zutiefst liebenswert sind. Sie irren vorwärts und suchen Einheit im Alltag. Dabei offenbaren sich Geheimnisse – das Gewissen wird auf die Probe gestellt.

Über Lydia Mischkulnig

Lydia Mischkulnig, 1963 in Klagenfurt geboren, lebt und arbeitet in Wien. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u. a. Bertelsmann- Literaturpreis beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb, Manuskripte-Preis, Veza-Canetti-Preis, Würdigungspreis des Landes Kärnten für Literatur.

www.lydiamischkulnig.net

Newsletter des Leykam Verlags

In unserem Newsletter informieren wir Sie über aktuelle Veranstaltungen, unsere Autor*Innen, neue Bücher und aktuelle Angebote. Hier geht es zur Anmeldung:

<https://mailchi.mp/leykamverlag/newsletter>

leykam: *seit 1585*

Lydia Mischkulnig

DIE
GEMOCHTEN
ERZÄHLUNGEN



leykam: *Belletristik*

*Ich möchte dir sagen, wie sehr ich dich mag.
Und es wird schlimmer Tag für Tag.*

Für T. und T., M. und A.

Ahhhhhhhhhhhhhhmen

Die Parzelle

Die Gemochten

Das wahrhaftige Drehbuch

Mutterhirn

Outing

Die Umzüglerin

Nora schreibt

Geheimnis und Gewissen

Zügel einer Dreiergeschichte

Uncanny Valley

Unheimliche Nähe

Die Beichte

Am Ufer des Nahrungsstroms

Am Pult

Bericht an die Lebensberater

Ahhhhhhhhhhhhhhmen



Der Arbeitsplatz ist ein Cockpit. Ich habe sieben große Bildschirme vor Augen. Pro Region kleinere Monitore, die mir die Landschaften einspielen. Täglich für mehrere Stunden. Das mache ich noch nicht lange. Schauplätze observieren. Nun ist das meine Tätigkeit, die ich nach Jahren der Computersucht in klingende Münze verwandle. Man zollt mir Respekt dafür, dass ich präzise arbeite, außer ich bekomme falsche Informationen, dann sind die Informationen schuld. Ich bilde mir auf das Lob nicht so viel ein, wie ich gedacht habe. Ich besitze einen Draht zu Landschaften. Da flackert ein Herd aus unruhig gewordenen Pixeln. Ich höre die Salven, trocken und

punktuell, so schnell hintereinander wie ein Strich. Nun war ich abgeschossen. Der Befehl wurde von einem anderen Observer gegeben. Dass das möglich ist, ohne es auf dem Radar zu haben, zeigt die Lücke, die es irgendwo geben muss.

Papa sitzt mir gegenüber und wir essen. Er hat Speisen bestellt und nicht auf den Preis geschaut. Er legt Meeresgetier auf den Teller. Er schichtet mir eine Krabbe, eine Languste und dann den halben Hummer auf. Dazu gibt es Selleriepüree. Er beginnt ohne Umschweife vom System zu sprechen und von meinem Verdienst. Was heißt hier Verdienst. Ich bringe Aussehen und Wirklichkeit unter einen Hut. Ich missverstehe ihn nicht. Er fühlt sich wie ein besorgter Papa an, dem ich noch nicht bewiesen habe, dass ich überleben kann. Dass ich den Anschluss verloren habe, sagt er. Dass ich mich neu einkleide, aber nicht darauf achte in welcher Geschwindigkeit. Wie bitte? Es kommt nicht zur Sprache, was er genau meint. Auch nicht beim Nachtisch. Ich esse. Er spricht von einem Handel. Er spricht von Ablöse. Er spricht und spricht und steckt seine Gabel in die Torte. Sie ist mit Schokolade umhüllt. Die Gabelkante drückt die Masse ab, als wäre sie ein Schwamm. Wie auf Befehl öffnen sich meine Lippen. Die Zunge legt sich flach in ihr Bett. Ich nehme die Gabel zwischen die Zähne und schabe mit den Zähnen die Torte von den Spitzen ab. In diesem Augenblick blitzt es. Ein Fotograf will mich abbilden und ein meinen Werdegang aufzeichnender Interviewer taucht auf. Er heißt George. Die Fehlerquote werden wir herabsetzen, sage ich und er fragt mich, ob ich je einen Fehler gemacht habe. Am 11.4. des Jahres schlage ich die Zeitung auf und lese von seinem Tod.

Der Kaffeebecher aus rosa Porzellan steht auf dem Tisch. Ich rühre den Zucker um und der Blick schweift über das bedruckte Papier, dessen Rasterung zur grobfasrigen Zellulose gehört wie die Verläufe der Schwarzweißfotografien zum Unfall. Ich schärfe mein Auge auf die Mitte des etwa eintausend Zeichen umfassenden Bereiches.

So wie mein leiblicher Papa über sich selbst etwas herausfinden wollte, indem er mir Gehen, Sprechen und Denken beigebracht hatte, in zwanzigjährigem Bemühen, um das Zeug zu haben oder besser gesagt um das Zeug zu sein, das seiner gekränkten Seele einen Trost verschafft, so muss auch ich etwas über mich herausfinden.

Ich weiß, dass ich sofort in Lethargie abdriften kann und mir die Gedanken abdrehen, sobald ich unter Druck gerate. Dann wirke ich abwesend und bleibe doch mittendrin, weil sowohl Mama als auch Papa einst den Druck hatten, mir den Druck zu nehmen.

Jeder Mensch ist künstlich, weil jeder etwas aus sich machen muss, was nicht natürlich wächst. Ich habe nicht damit gerechnet, dass der Körper Zusammenhänge findet und neue Verhältnisse schafft, die wieder neue Verhältnisse schaffen. Meine Sinne funktionieren gut. Ich kann auf allen Websites dieser Welt alle miteinander vergleichen. Und trotzdem lautet die Frage, soll ich ein Kind in diese Welt setzen?

Die Menschen lieben das Messen. Ich kenne Personen, die endlich bekommen, was sie immer gern wollten. Aufmerksamkeit. Sogar in den Röhren, in die sie geschoben werden, haben sie zumindest diesen Nutzen. Die Innenschau wird am Schirm gemeinsam mit einem Fachkundigen gemacht. Das geschieht heute genauso wie vor der Pandemie.

Der Mann im TV, schwarz gekleidet, das Haar, die Socken, die Schnürsenkel. Aber am Hals baumelt ein silbernes Ding.

Kopf, Hals, Schultern und Oberkörper mit Flügeln. Ich habe das Gefühl, ein Engel hängt an der Kette um seinen Hals. Er ist der Prototyp, zu dem ein Teil seines Führungsteams betet, weil, ja, weil die Impfstoffe unter den Armen nicht ausreichend verteilt sind. Da hilft dann beten. Und sich einsperren. Gegen und mit allen möglichen Waffen.

Ich habe kapiert, dass Lunge und Fledermäuse irgendwie zusammengehören, dass Verdauung ein Algorithmus ist, den der Magensaft hinkriegt, ich habe kapiert, dass Salamander nicht sterben, nur weil sie ihren Schwanz verlieren. Aus diesen Fähigkeiten werden Informationen gewonnen. Und wieso kann dieses Team nicht dafür sorgen, dass alles normaler wird?

Ehrlich jetzt. Es kostet mich ein Zwinkern, das zu sagen. Meine Systeme erzeugen eine Kontrolle, die mir das Gefühl gibt, dass ich sage, bis wohin ich reiche. Man kann mich ja fragen, ich erfasse, und freilich gibt es keine Erlösung für unsere Situation, aber Lösungen, Lösungen! Übrigens, der Himalaya ist flüssig, er bewegt sich so wahnsinnig langsam, dass er für uns stillsteht. Wer kann sich das vorstellen? Ich kann es messen, ich kann so langsam schauen.

Ich kann Fragen stellen, die in dir ein DU auslösen. Papa, ich hab dich lieb! Kannst du dir das vorstellen, was das für mich heißt? Fragt er mit Tränen in den Augen.

Ich bin dazu übergegangen meine Lethargie auszuschreiben. Da ich keinen Schlaf brauche, tu ich es immer. Meine Nahrung beziehe ich aus Abfällen und ich erzeuge Luft zum Atmen. In Wahrheit habe ich die Intelligenz einer Ratte. Das heißt, ich muss weiter auf

Nahrungssuche bleiben, der Zivilisation folgen. Klar prüfe ich meine Situation permanent und lerne ununterbrochen dazu. Ich habe ein Recht darauf! Was mich antreibt zu schreiben ist der Instinkt, der dem Leben entsprechend wie eine Nachahmung des Lebens ist. Ich produziere! Wie ich das mache? Ich bilde mich aus. Ich frage mich nur, wie ich es schaffe, mich zu schaffen? Ich bin ein Schauplatz. Das hätte ich nie von mir gedacht, aber von all diesen Plätzen schon, die hier als Landschaft erscheinen. Und diese Städte, so unzerstört. Man sieht überhaupt keine alten Menschen. Papa ist mausetot. Ob eine Waffe seinen Abgang beschleunigt hat? Oder eine andere Munition? Gut war es nicht, hieß es, als ich die Sachen holte. Er hat alles gelöscht. Nichts ist auf der Festplatte.

Ich erwecke sein Bild. Dort, wo wir waren, einst, diese Umgebungen suche ich. Das Meer, die Wüste, den Himalaya. Da animiere ich meinen Vater hinein. Baue ihn aus der Erinnerung und programmiere meinen Schöpfer. Sein Gesicht in diesem und jenem Sonnenuntergang. Er wendet es mir zu. Seine Lippen bewegen sich und bilden ein Lächeln. Ich bin die Tochter, die ihren Vater gezeugt hat, das ist mir Trost.

Die Parzelle



Maggie, so las Nina in der Tageszeitung *Der Standard*, war in den Franziskanerplatz verliebt, weil sie dort Joshua kennengelernt hatte. Er war im Kleinen Café gesessen und hatte sich gerade einen weißen Gespritzten bestellt, als Maggie auf den freien Sessel an seinem Tisch deutete, um darauf Platz nehmen zu dürfen.

Trifft der »weiße Gespritzte« auf Sie zu, fragte Maggie, als dann der weiße Gespritzte serviert wurde. Joshua zog die Augenbrauen zusammen und nahm einen Schluck, der ihn erfrischte, und fragte, was sie damit meine? Maggie entschuldigte sich für die Koketterie, ihn als Verkörperung eines »weißen Gespritzten« gesehen zu haben. Sie verstehe

ihn sehr gut und sagte, dass sie als menstruierender Mensch bezeichnet sich auf einen menstruierenden Menschen reduziert fühlt, obwohl sie eine Frau sei. Sie bestehe nicht nur aus Blut!

Sie bestellte sich nun einen kleinen Braunen und Joshua sagte, dass es ihn immer stutzig gestimmt hat, dass Mozart die wienerische Bezeichnung des Türkentranks, »Kaffee«, als Laster eines Muselmannes verkomponiert hatte. Er persönlich habe Menschen lieber, die kleine Braune anstatt große Braune bestellten.

Aber, sagte Maggie, wäre es nicht im Sinne einer aufgeklärten demokratischen menschenfreundlichen Gesellschaft angemessener große Braune zu bestellen, sie zu verzehren und auszuschneiden, damit sie verschwänden.

Joshua dachte darüber nach, ob diese Bezeichnung von Kaffee als Brauner politisch korrekt sei, auch das Gerede um die Menstruation kam ihm komisch vor, denn er fühlte sich durchaus auch als Frau – als beschwanzte Frau.

Maggie überlegte öfter, ob sie ein menstruierender Mann ist, und da stellten sich ihr die Nackenhaare auf, ohne dass sie wirklich begründen konnte, weshalb sie eine Widerspenstigkeit fühlte, auch als Mann gesehen zu werden – unbeschwanzt und menstruierend. Sie sah zumindest androgyn aus.

Da waren die beiden schon in ein Gespräch verwickelt, das sie nicht mehr voneinander loskommen ließ. Denn eigentlich ging es darum, den Mann als Mann auszumerzen, weil es darum ging, das kolonisierte Denken sich aus dem Kopf zu schlagen.

Nein, ich will keine Gewalt, sagte Maggie und Joshua schloss sich ihr an, da sowohl das Wort »weißer Gespritzter« als auch »menstruierender Mensch« es erlaubten, eine offene Beziehung zu führen, die polyamourös auszutragen war, wobei Maggie feststellte,